

Äthiopien – Die Wiege des Kaffees



Was gab den Anstoß zu dieser Reise?

Unsere Reise nach Äthiopien war diesmal kein Zufallsereignis. Im Gegenteil: Meine Frau und ich hatten schon seit Längerem die Absicht, in Verbindung mit unserer Entwicklungsarbeit in Kenia von dort aus einen Abstecher ins etwas nördlicher gelegene Äthiopien zu machen und hier in die frühchristliche Kultur des Vorderen Orients einzutau-chen.

Folglich buchten wir im Herbst 2011 eine Sightseeing-Tour, die ihren Start in Addis Abeba, der Hauptstadt Äthiopiens hatte und uns dann durch das äthiopische Hochland mit seinen zahlreichen frühchristli-chen Sehenswürdigkeiten aus der Zeit von 300 v. Chr. bis 1200 n. Chr. führen sollte.

Da es nicht meine Absicht ist, einen Reisebericht zu schreiben, werde ich mich bei der Schilderung unserer Eindrücke und Erlebnisse auf die-ser Reise, deren Ende wiederum Addis Abeba sein sollte, äußerst kurz-fassen und auf das Wichtigste konzentrieren.

Denn das eigentlich Überraschende, das dieser Reise im Nachhinein im Kontext mit unserer Entwicklungsarbeit ihre Berechtigung gab, war neben den kulturellen Höhepunkten das zufällige Zusammentreffen mit einem uns völlig fremden und noch relativ jungen Äthiopier bei unserer Rückkehr nach Addis. Diese Begegnung führte zu einer bis heute anhaltenden freundschaftlichen Verbindung und war gleichzeitig die Geburtsstunde unseres ersten Entwicklungsprojektes in Äthiopien.

Auf dieses zufällige und sonderbare Zusammentreffen mit einem Einheimischen werde ich am Ende des Kapitels über Äthiopien noch ausführlicher zu sprechen kommen. Zunächst aber zurück an den An-fang, denn wir befinden uns im Anflug auf Addis, dem Ausgangspunkt unserer Rundreise ins äthiopische Hochland.

Addis Abeba – eine einzige Großbaustelle

Als der britische Journalist und Schriftsteller Evelyn Arthur Waugh 1930 zur Krönung Haile Selassies nach Addis kam, schrieb er in sein Tagebuch: »Die ganze Stadt macht den Eindruck einer einzigen Bau-stelle. An jeder Ecke standen halbfertige Bauten.« Diese Aussage gilt

auch noch achtzig Jahre später, als wir ankamen. So bot sich uns beim Anflug auf die Metropole ein verschwommenes Bild von einem Meer an Wellblechdächern, in dem sich unzählige Baukräne wie Riesenspinnen bewegten. Schon von Weitem sahen wir alles überragend einen gewaltigen dunklen monolithischen Klotz, der sich bei näherer Betrachtung als der Hauptsitz der Afrikanischen Union entpuppte. Deren Vorläuferin, die OAU (Organisation of African Unity) wurde vom langjährigen Präsidenten und ins Exil geputschten letzten Kaiser von Äthiopien, Haile Selassie, mitgegründet.

Die OAU (Organisation of African Unity)

Die OAU wurde 1963 gegründet und war ein Zusammenschluss von 30 afrikanischen Staaten mit dem Ziel, den Kolonialismus in Afrika zu beenden. Sie verstand sich als Teil der »Dritten Welt«, die wiederum eine Bewegung der blockfreien Staaten war, mit der diese ein politisches Gegengewicht zu den damaligen Weltmächten USA und Sowjetunion bilden wollten. Die Arbeit der OAU wurde offiziell 2002, als ihr alle 53 afrikanischen Staaten angehörten, beendet und ging mit veränderter Aufgabenstellung auf die »Afrikanische Union« über.

Addis Abeba bedeutet Neue Blume. Und die Stadt ist tatsächlich neu. Denn sie wurde erst vor 125 Jahren gegründet, und schön und duftend wie eine Blume ist die Metropole, die von ihren drei bis vier Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern meist nur Addis genannt wird, nicht überall.

In Addis leben Mittelalter und Moderne zusammen, und daher zeigt die Stadt zwei Gesichter: Zum einen das typische Bild einer afrikanischen Millionenstadt: Straßenhändler, Pendler und Bettler drängen und schieben über staubige und dreckige Straßen, die mehr aus Schlaglöchern denn aus Asphaltdecke bestehen. Die Luft ist durch Abgase der Autos zum Schneiden. Doch über den Köpfen der Passantinnen und Passanten gleitet wie eine Magnetschwebbahn eine glitzernde Tram auf einer Betontrasse. Es ist eine moderne Stadtbahn, 31 km lang, die eine chinesische Firma gebaut hat. Die Bahn soll ein Signal des Aufbruchs sein für eine verheißungsvolle Zukunft und dem Stadtbild von



Straßenszene in Addis Abeba

gestern zeigen, dass die Neuzeit immer schneller auf dem Vormarsch ist.

Als wir am Tag nach unserer Ankunft das Hotel für einen Fußmarsch in Richtung Piazza, dem alten Stadtzentrum, verlassen, stießen wir in unmittelbarer Nähe, nur durch einen Maschendrahtzaun vom Hotel getrennt, auf eine Hütte aus Ästen, Lehm, Plastikplanen und Wellblech. Kein fließendes Wasser, keine Elektrizität. Das war eine typische lokale Behausung, wie es sie noch zu Zigtausenden in Addis gibt. Davor stand eine junge Frau, wie aus dem Ei gepellt, die mit einem schweren, unförmigen Stößel, der fast so groß war wie sie selbst, Getreide in einem hölzernen Mörser stampfte. Als wir vorbeigingen, grüßte sie freundlich und lachte, als ob es eine Selbstverständlichkeit für sie ist, dass der Eine in einem Hotel und der Andere in einer Hütte lebt. Denn sie hatte ja noch das ganze Leben vor sich und damit verbunden alle Hoffnung, eines Tages zu denen zu zählen, die es aus der Enge, dem Elend, geschafft haben. So erklärten wir uns das jedenfalls.

Wir folgten den Wegweisern in die Altstadt. Auf den Bürgersteigen lagen Bettler und riefen »money, money«. Viele von ihnen waren krank

oder verletzt, viele stellten ihre Wunden und Missbildungen zur Schau. Äthiopier sind sehr stolz, doch wer hier am Rande der Altstadt auf der Straße liegt, kann sich Scham und Würde meist nicht mehr leisten. Vorbei an ungezählten Frauen, die ihre Dienste anboten oder sonst allen möglichen verkäuflichen Tand, liefen wir weiter zum »Tomaco«. Es ist wohl das berühmteste Café der Stadt und ein Schmelztiegel der arabisch-afrikanischen Völker in ihren traditionell langen und exotischen bunten Gewändern. Seit 1953 wird hier Kaffee geröstet, und die Besucher stehen einträchtig am Tresen entweder tief versunken in die Welt des gestürzten, aber äußerst beliebten letzten Kaisers, oder sie diskutieren und gestikulieren wild, aber friedlich über die Versprechungen der neuen Regierung. Dabei schlürfen sie andächtig ihren Macchiato, und wer das Glück hat, einen Sitzplatz zu ergattern, raucht genüsslich seine Wasserpfeife. Es sind fast ausschließlich Männer hier, von einigen Touristinnen abgesehen. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die weltweit ersten Kaffeepflanzen aus Äthiopien stammen und der erste Kaffee in Europa im 17. Jahrhundert vornehmlich in Kaffeehäusern getrunken wurde.

Mit einem wohligen Gefühl im Magen schlenderten wir vom Café »Tomaco« Richtung Mercato. Das Wirrwarr enger Gassen gilt als der größte Markt Afrikas. Viele Teile der Altstadt sind noch mittelalterlich organisiert, indem sich die Zünfte der Handwerker und Händler die Stadt unter sich aufgeteilt haben. In der einen Gasse sind die Gerber zu Hause, in der anderen die Stoßdämpferverkäufer. Nur im Gewühl der Menschen in den Gassen scheint diese Ordnung aufgehoben zu sein. Hier sieht man auf kleinstem Raum alles: Lastenträger und Esel schleppen Hirse und Kühlschränke durch die engen Straßen. Mobile Händler haben Bananen und iPhones auf ihrem Karren. An manchem Stand auf Rädern hängt die Kaudroge Qat in Bananenwedeln eingewickelt, und in den Gassen irren viele Männer umher, denen die Blätter die Sinne verwirrt haben. Längst nicht alle Häuser und Hütten sind an die Kanalisation angeschlossen und entsprechend riecht es in den Straßen. Aber nur wenige Hundert Meter vom Lärm, Chaos und Gestank des Marktes entfernt, befinden wir uns plötzlich in einer anderen Welt. Die en-

gen Gassen öffnen sich zu einem weitläufigen Quartier mit Geschäften und Wohn- und Bürobauten aus jüngerer Zeit. Hier ist alles sauber, leise und teuer, und hier ist eines der bevorzugten Reviere der Schuhputzer. In Addis gibt es Tausende Listro genannte Jungs, die sich als Schuhputzer durchschlagen. Sie putzen Schuhe, weil sie sich das Geld für eine neue Schuluniform verdienen wollen, weil ihre Eltern sie schicken oder weil sie allein sind und einfach nicht wissen, wie sie sonst überleben sollen.

Begegnung mit einem Schuhputzer

Mir wäre unbehaglich zumute gewesen, wenn ich hoch oben auf dem Stuhl gesessen hätte, während ein Junge mir zu Füßen im Staub hockend die Schuhe putzt. So winkte ich immer ab, wenn mir einer von ihnen »Mister, shoeshine« zurief. Schließlich aber kaufte ich einem Knirps, der seinen Schuhputzkasten kaum tragen konnte, für einen Tageslohn eine kleine Dose Schuhcreme ab und konnte ihm, der ein paar Worte Englisch sprach, dabei einige Informationen entlocken, was mein Hauptanliegen war: Unser kleiner Schuhputzer hieß David. Als Elfjähriger begann er seine Karriere als Listro. Davor war er Viehhirte bei seinem Vater auf dem Land. Er geht regelmäßig zur Schule und putzt ausschließlich vor und nach dem Unterricht. Das wollten wir gerne glauben.

Sein Ziel war es, einen Schulabschluss zu erreichen und anschließend ein Hochhaus zu besitzen. Das ist der Traum vieler Schuhputzer, deren Vorbild die äthiopische Lauflegende Haile Gebrselassie ist, der als Schuhputzer begann und mittlerweile ein erfolgreicher Geschäftsmann und Immobilienbesitzer in Addis ist.

Im Durchschnitt setzen sich jeden Tag zwanzig Männer und Frauen auf Davids Schuhputzbank. Daraus erzielt er einen Erlös von vier US-Dollar pro Tag. Die Hälfte davon kommt in ein Sparschwein für das Hochhaus. Er wohnt zur Miete mit fünf Kameraden in zwei Zimmern in einer Hütte, was ein Luxus ist im Vergleich zu vielen anderen Schuhputzern, die neben ihrem Arbeitsplatz in einem zusammenfaltbaren Karton mit Wellblechdach leben. Seine letzten Worte

zu mir waren: »Schuhputzer ist kein schlechter Beruf.« Und in seiner kindlichen Stimme schwang ein Optimismus mit, der mir sagte: »Ich werde es schaffen.« Obwohl nur wenigen der Ausstieg aus dem Elend gelingt.

Auf unserem Rückweg zum Hotel, nicht weit entfernt von der Hütte des Mädchens, das Getreide stampfte, blieben wir noch einmal ungläubig staunend vor einem in Bau befindlichen Hochhaus stehen, das vollständig mit windschiefen und krummen Holzstangen des Eukalyptusbaumes, der an den Hängen von Addis geschlagen wird, eingerüstet war. Teilweise barfuß balancierten zerlumpte Tagelöhner Bausteine auf einem zwischen zwei Stelzen genagelten Blech über die brüchigen Eukalyptusstämme ins nächste Stockwerk. Ein letztes Beispiel für die Koexistenz von Mittelalter und Neuzeit in Addis.

Ins äthiopische Hochland

Wer Addis in nördlicher Richtung verlässt, wie wir, begibt sich auf eine Zeitreise, die nach zirka tausend Kilometern Landstraße in das Zentrum des frühen Christentums in Äthiopien führt: Die Stelen von Lalibela (ab dem 1. Jh. v. Chr.) und die Felsenkirchen von Axum (12./13. Jh. n. Chr.).

Die östlichen Ausläufer der grandiosen Berglandschaft des äthiopischen Hochlandes, des Semien-Gebirges, begleiten uns streckenweise mit seiner wunderschönen afroalpinen Flora, ebenso wie in Afrika sonst nicht zu beobachtende Tiere wie Steinböcke und Wölfe, die in einer faszinierenden Bergwelt leben. Inmitten dieser exotischen Landschaft liegt der Ort Lalibela mit seinen berühmten Stelen, die Zeichen mächtiger Herrscher waren, die ein gewaltiges Reich regierten, das bis hinüber zur arabischen Halbinsel reichte. Und die nördlicher gelegenen Felsenkirchen von Axum berichten aus einer Zeit, in der Äthiopien zu einer der vier größten Reiche der Antike gezählt wurde. Da Lalibela und Axum zu den bedeutendsten frühchristlichen Sehenswürdigkeiten des Vorderen Orients gehören, ist es für jeden, der diesen Erdteil bereist, eine Selbstverständlichkeit, hier einen Stopp einzulegen.